

Als Ort der nächstjährigen Jahresfeier haben sich Nassau und Limburg beworben, wovon jedoch Nassau in Aussicht genommen wurde. Schluß der Versammlung um 6¼ Uhr. Anschließend hieran fand im Hotel zum Russischen Hof Kommerzrat. Sonntag vormittag 10¼ Uhr folgte in der Kirche Hauptprobe und nachmittags 2¼ Uhr in der Hauptkirche Hauptgottesdienst. Letzterer wurde durch den Dekan Voll eingeleitet. Die Festpredigt hielt Herr Biarrer Stuhl-Viebrich. Hieran anschließend kamen die sieben Rahmensehre unter Leitung des Generaldirigenten Hofbeiz zu Gehör. Nachmittags war im Russischen Hof Raucher.

Schulhygiene.

Gerade in den Sommertagen erfordert vor allem das Schulzimmer eine eingehende hygienische Beobachtung, denn die jungen Menschenkinder können am leichtesten Schaden an ihrer Gesundheit nehmen. Schon die schlechte Lage des Schulzimmers kann großen Schaden für die Schüler nach sich ziehen. Sind die Fenster schlecht gelegt, so ist Kurzichtigkeit eines großen Theils der Schüler die Folge; ist die Mauer feucht und naß, so können

* **Gesundheitsliches.** Licht und Luft und die Bedeutung für unseren Organismus ist das Thema, über welches Herr A. Junkung im Kneippverein kommenden Mittwoch, 5. Juni, abends 1/2 Uhr im oberen Saale des Restaurant Gombrowski einen Vortrag halten wird. Licht und Luftbäder bestehen in Wiesbaden mehrere, deren reger Besuch zeigt, daß die Einwirkungen künftige sein müssen. Deswegen ist es von Interesse, zu erfahren, in welcher Weise derartige Bäder ohne Schaden für die Gesundheit bezogen werden können und angewendet werden können und empfehlen wir den Besuch des Vortrages.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatdiskont 4 1/2%.

[illegible]



Nr. 128.

Mittwoch, den 5. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Die Kette.

Roman von Hans Schulze.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Am heutigen Abend hatte sich nur ein kleiner Kreis in der gemütlichen Trinkstube versammelt.

Der aufsichtführende Richter des Amtsgerichts, ein typischer blonder Jurist mit nervösem Gesichtsausdruck und goldenem Aneiser, der unausgesetzt pointlose Prozeßgeschichten erzählte, und abwechselnd über den Präsidenten in Marienwerder und die unerträgliche Vangeweile des gottverlassenen Nestes räsonierte, der Hilfsgeistliche von St. Katharinen mit Christusfrisur und geschmeibigen Abbe-Mäuren, der Apotheker vom Markt, ein jüngerer Arzt und ein paar Stadträte mit ehrwürdigen Bärten und beginnendem Stumpfsinn.

Georg ließ sich auf einen freien Stuhl neben einem der schweigenden Stadtväter nieder und versuchte einige Minuten lang absichtlich sein Interesse dem sich wie gewöhnlich um kommunale Angelegenheiten bewegenden Stammtischgespräch zuzuwenden.

Aber bald war seine Aufmerksamkeit für die Notwendigkeit einer allgemeinen Kanalisation, die der cholerische Amtsrichter mit fröhlicher Stimme befürwortete, vollständig erschöpft und er selber ziemlich isoliert, da sein Nachbar, der sich in Abständen von Viertelstunden mit einem stillen „Prosit“ über das Glas neigte und damit seinen geselligen Verpflichtungen genügt zu haben glaubte, nur ein sehr geringes Unterhaltungsbedürfnis an den Tag legte.

Ein Gefühl des Widerwillens stieg langsam in ihm auf gegen all diese Menschen mit ihren kleinen Schicksalen, ihren engen Interessen, indes er mit so tiefem Weh im Herzen unter ihnen saß.

Und doch hatte ihn der Herdeninstinkt zu ihnen getrieben, mit denen ihm im Grunde nicht die geringste Gemeinschaft verband, nur um der Verlassenheit zu entfliehen, um nicht allein zu sein.

Und plötzlich stand groß und quälend eine Frage vor ihm: Kannten all diese Leute das Geheimnis, das er selbst nicht kannte, das sich seiner festen Ueberzeugung nach aber doch um seine Persönlichkeit wob?

Eine merkwürdige Lust überkam ihn auf einmal, diese verhängnisvolle Frage, in die immer mehr verödenbe Kanalbedatte zu werfen, die allgemeine Trägheit zu einem Sturm aufzupeitschen, um selbst den Sturm seines Innern darin austoben zu können.

Wie um sich zu betäuben, goß er heftig ein Glas Wein nach dem andern hinab und saß dann mit dem Amtsrichter, als sich die verheirateten Herren längst entfernt hatten, noch viele Stunden zusammen.

Erst kurz vor Mitternacht hatte er das Grauen vor dem einsamen Heimwege so weit überwunden, daß er sein Pferd zu fassen befahl und mit dem Juristen als letzter das Gemballasche Lokal wieder verließ.

Das ganze Schloß Dombrowo lag wie ein riesiges, schwarzes Ungeheuer bereits in tiefem Dunkel, als Georg jetzt langsam die Lindenallee zum Parktor hinaufritt.

Er führte das Pferd selbst um die Gartenfront nach dem Wirtschaftshofe herum und übergab es hier einem verschlafenen Stallknecht, den er nach langen Bemühungen endlich aus einem todähnlichen Schlummer aufgerüttelt, zur weiteren Besorgung. Dann wandte er sich zu einer kleinen Hinterpfote an der Rückseite des Herrenhauses, die für verspätete Schloßangehörige die ganze Nacht geöffnet blieb, und tappte sich vorsichtig auf einer schmalen Treppe zu dem Korridor des Parterre hinauf.

Vor dem Zimmer der Mutter hemmte er plötzlich wie gebannt seinen Schritt; eine unbezwingliche Lust war über ihn gekommen, den Raum noch einmal zu betreten, in dem er tags zuvor diese sein ganzes Denken umwälzende Entdeckung gemacht hatte.

Im nächsten Augenblick stand er an dem offenen Erkerfenster des kleinen Gemaches und schaute sinnend in den schweigenden Park hinaus.

Durch die dustererflossene Märchenpracht der Mondnacht ging es wie ein süßes Klingen — ein unendlich zarter Chor des Friedens — und dagegen diese Unstille und Zerrissenheit in seiner Brust!

Verstört sah er sich in dem engen Raum um, dessen Möbel ihn aus dem unbestimmten Halbdunkel der Wände wie ernste, schwere Gedanken anzustarren schienen.

Und plötzlich erhob sich in ihm ein übermächtiges, verletzendes Verlangen.

Wenn er die Gelegenheit benutzte und das schwache Schloß des Mahagonischreibtisches erbrach, wenn er sich endlich volle Gewißheit über das verbrecherische Verhältnis jener beiden verschaffte!

Mit ein paar unsicheren Schritten, an allen Gliedern bebend, stahl er sich tiefer in das Zimmer hinein in der Richtung auf den Schreibtisch zu.

Doch noch im letzten Moment sank ihm die schon erhobene Hand wieder herab.

Vieber an der Qual des Zweifels zugrunde gehen, als sich auf diese Weise in den Besitz des Geheimnisses der Mutter setzen.

Der Mutter!

Wie eine Welle der Vernichtung ging es auf einmal über ihn hinweg, und eine heiße Sehnsucht nach der stillen, blassen Frau, die ihm einst das Leben geschenkt, rang sich mit elementarer Gewalt in ihm empor.

Er wollte sie ja gar nicht, diese Wahrheit der letzten Offenbarung!

Er wollte seine Mutter nicht verlieren, weil er sie liebte, weil er fühlte, daß mit dem Glauben an sie sein Glaube an die Menschheit überhaupt in Trümmer ging.

12. Kapitel.

Gräfin Ruth war wieder außer Bett.

Länger als zehn Tage hatte sie trotz des dringenden Rates des alten Mahafelder Sanitätsrats die unfreiwillige

Mühe des Krankenlagers nicht ertragen und war heute, um jedem Widerspruch der Tochter zuvorzukommen, schon in aller Morgenfrühe aufgestanden.

Als Herta mit leiser Behutsamkeit nach gewohnter Weise um sieben Uhr das elterliche Schlafgemach betrat, fand sie die Mutter zu ihrem Erstaunen bereits vollständig fertig angekleidet.

Ein herzlicher Kuß schloß ihr, alle Vorwürfe abschneidend, den Mund; gleich darauf kamen Mutter und Tochter Arm in Arm die Treppe vom ersten Stockwerk herab.

Ein wunderbares Gefühl des Wiebergesehenseins erfüllte die Gräfin, als sie jetzt am Kaffeetisch auf der Terrasse Platz nahm.

Die Sonne erschien ihr heute strahlender, der blaue Sommerhimmel sie lichter zu grüßen, die ganze Natur gleichsam zu ihrem Empfange sich mit ihren leuchtendsten Farben geschmückt zu haben.

Eine zage Hoffnungsfreudigkeit leimte im Glanze dieses taufrischen, schleierlosen Morgens in ihrer gehegten Seele auf.

Sie zog die Tochter, die sie in stiller, freudiger Geschäftigkeit bediente, auf ihren Schoß herab und küßte sie wieder und wieder in dem Bedürfnis, die große Liebe, die ihr ganzes Wesen durchdrang, an irgend jemand anderes weiterzugeben.

Dann fragte sie nach Georg; auch er sollte in dieser Stunde um sie sein.

Herta ging selbst nach dem Zimmer des Bruders hinauf, um ihn gleichfalls zum Kaffee zu rufen, doch schon unterwegs teilte ihr der Diener mit, daß der junge Herr ebenso wie gestern wieder zum Baron von Knauff hinübergeritten sei und bereits seit einer Stunde das Schloß verlassen habe.

Ein Schatten der Verstimmung flog bei dieser Nachricht über das Gesicht der Mutter, das schmerzliche Bewußtsein, daß Georg absichtlich ihrer Gesellschaft auswich, fiel wie ein Rauchreiß auf die zarten Blüthenräume ihrer neuen Lebenshoffnung. Und plötzlich zerriß er wie ein Vorhang vor ihrem geistigen Auge.

Die ganze klingenbe, singende Sommerwelt war auf einmal um sie versunken; schwarz und drohend gähnte wieder der entsehlliche, trostlos dunfle Schlund der Zukunft zu ihren Füßen, rechte das ungelöste Problem der Sühne wie so oft in den Fieberstürmen der vergangenen Nächte von neuem sein unversöhnliches, erbarmungsloses Gorgonenhaupt.

Was sollte nur werden, was sollte nur werden?

Vergebens forschte Herta tummervoll nach dem Grunde dieses unermuteten Stimmungswechsels, die Mutter wies all ihre teilnehmenden Fragen mit einem traurigen Lächeln ab.

Das Bedürfnis nach Alleinsein wurde plötzlich wieder so mächtig in ihr, daß sie die Tochter, unter dem Vorwande, sie müsse die in den Tagen ihres Krankenlagers angesammelte Korrespondenz einmal einer Durchsicht unterziehen und zugleich nach Möglichkeit zu erledigen suchen, zur Kammer in die Küche hinabschickte.

Herta, die die Absicht der Mutter, sie aus ihrer Umgebung zu entfernen, um ungeörter ihren trüben Gedanken nachhängen zu können, sofort erriet, fügte sich diesem Wunsche nur mit Widerstreben und räumte erst nach mehrmaliger, ernstlicher Wiederholung der Bitte den Kaffeetisch ab und brachte das Schreibzeug samt einem Pack uneröffneter Briefe heraus.

Mit gleichgültigen Blicken überflog die Gräfin, als die Tochter endlich zögernd die Terrasse verlassen hatte, die Adressen und öffnete eins und das andere der Kuverts.

Doft bald legte sie die Bogen wieder ganz nieder und lehnte sich in träumerischer Unbetheiltheit in ihren Klappstuhl zurück, zumal auch das Lesen ihre geschwächten Augen stark angriff.

Nur noch acht Tage trennten sie von dem Termin, den sich der Gatte als äußersten Endpunkt der Wartezeit von Georg ausbedungen hatte.

Und was war in den drei Wochen seit der Ankunft des Sohnes zur Klärung der Verhältnisse geschehen?

Sie schauerte leise zusammen.

Nichts!

Verzweifelter denn je erschien ihr die gordische Verknötung des Konflikts; das Gefühl eines Verurtheilten überkam sie, der sich dem Tage seiner Hinrichtung unrettbar preisgegeben sieht.

Gerade dies Bewußtsein der Wehrlosigkeit einem unabwendbaren Schicksal gegenüber, die Einsicht der Unmöglichkeit, auf irgend eine Weise die unerbittliche Fügung, den ehernen Kausalszusammenhang der Dinge durchbrechen zu können, hielt ihren sonst so energischen, widerstandsfähigen Geist erdrückend zu Boden.

So ging ihr Sinnes haltlos hin und her, indes die Stunden des Vormittags mit der steigenden Sonne langsam dahin krochen.

Da schreckte sie plötzlich ein dumpfes Wagenrollen aus ihrem stummen, tatlosen Brüten auf.

Im nächsten Augenblick knirschten hastige Tritte auf den Steinstufen der Treppe, und die rundliche Gestalt Tante Ulrikens flog wie ein Gummiball auf die Gräfin zu.

„Also endlich wieder von den Toten auferstanden!“ begrüßte sie die Rusine mit stürmischer Umarmung. „So hat mich mein Ahnungsvermögen doch nicht betrogen, das mir heute sagte, es müsse bei Ruth nachgerade eine kleine Besserung eingetreten sein, daß man sie wenigstens einmal zu sehen bekommen und sich nicht immer an der Tür von dem Herrn Gemahl mit ein paar Redensarten abfertigen zu lassen braucht! Die Angst, die ich um dich ausgestanden habe, nicht zu sagen! Ein bißchen elend und blaß siehst du ja noch aus, wie ein Gespenst, würden weniger zartfühlende Zeitgenossen es ausdrücken! Wie fühlst du dich denn sonst so im allgemeinen, liebes Kind?“

Die Gräfin lächelte matt.

„Es geht so leiblich!“ sagte sie dann. „Ich bin recht froh, daß ich mich heute trotz aller Schwäche einmal an die Luft gewagt habe.“

„Und dieser ganze Zustand weist mit seiner Ursache natürlich direkt auf meinen liebenswürdigen Bruder zurück!“ inquirierte die kleine Dame weiter. „Ich sprach gestern den alten Sanitätsrat Krüger in Rahnsfeld, bin aber aus seinem gelehrten Rauderwelsch nicht recht klug geworden! Ich hätte dich an jenem Abend nur sofort in mein Bett packen und ein paar Tage bei mir behalten sollen, dann wäre dieser ganze physische und geistige Zusammenbruch überhaupt gar nicht zustande gekommen!“

„Wir wollen nicht mit dem Schicksal rechnen!“ versetzte die Gräfin. „Was ist schließlich auch dies kleine körperliche Leiden gegen das, was ich seelisch durchzulämpfen habe! Ich kann es nicht länger ertragen, Ulrike!“ brach sie plötzlich aufschluchzend aus. „Ich bin ja doch auch nur ein Mensch!“

„Ich weiß, ich weiß, liebste Ruth, was auf dir lastet!“ suchte sie die Rusine zu trösten und streichelte ihr lieblosend die feinen, weißen Hände. „Wir alle, die wir dich kennen, bewundern, wie du die Bürde deines Lebens trägst! Ich wäre an deiner Stelle schon dreimal in den Rebingsee gesprungen! Wir haben ja doch samt und sonders nur den einen Wunsch und wollen ein jeder sein Teil zu seiner Erfüllung beitragen, daß sich endlich alles in Frieden und in Harmonie auflöst!“

Ein bitteres Lächeln umspielte die schmalen Lippen der unglücklichen Frau.

„Wir kann niemand und nichts helfen als der Tod!“ sagte sie dann leise. „Dah nur, Ulrike, ich weiß genau, was ich meine und spreche! Ich habe, als ich krank lag, das alles hundertmal vom ersten bis zum letzten durchdacht und bin immer zu dem gleichen Resultat gekommen, daß ich auf dieser Welt meine Rolle ausgespielt habe! Ich habe zu Gott gebetet, daß er diesen Erschöpfungszustand, denn etwas anderes war ja meine ganze Krankheit nicht, zu einem natürlichen Ende ausgehen lassen möge! Aber meine Prüfung scheint noch nicht beschlossen zu sein! Und ich hatte doch so fest gehofft, daß es mir erspart bleiben würde, den Meinen den Schmerz antun zu müssen, daß ich mir selbst aus diesem Leben helfe.“

„Ruth, was redest du?“

In verständnislosem Grauen starrte ihr Ulrike in das todblaße Gesicht.

„Ich sehe keinen anderen Ausweg!“ fuhr die Gräfin fort. „Was dein Bruder von mir verlangt, das ist mir unmöglich, das ist überhaupt menschenunmöglich!“

Nur mühsam kämpfte sie die wieder aufsteigenden Tränen nieder.

„Es ist doch mein eigenes Kind, Ulrike, dem ich mich selbst zum verächtlichsten Geschöpf der Welt machen soll!“

Sie hatte sich ganz nahe an die Rusine herangedrängt und lehnte wie hilfeschend den müden Kopf an ihre Brust, und dann berichete sie mit verhaltenem Flüstern, welche Forderung der Baron an jenem Abend an sie gerichtet hatte.

Der feierlich-düstere Raum, das zürnende Antlitz des alten Mannes tauchten wieder vor ihrer Seele auf, sie sah sich ihm wieder gegenüber, hilflos, schutzlos gegen die Gewalt der richtenden Worte, die wie eine entfesselte Sturmflut vernichtend über sie hereingebrochen waren.

Das warme Licht der Vormittagssonne spielte zuweilen zwischen den breiten Blättern der exotischen Pflanzengruppen mit tanzenden Lichtern über die versallenen Büge der Erzählerin, die, je länger sie sprach, um so mehr, gleichsam als ob sie die eigenen Worte von einer Last befreiten, die Herrschaft über sich wiedergewann.

Fortsetzung folgt.

Denkspruch.

Sein Heimatsort ist einem Mann,
Was einem Baum sein Wurzelgrund: —
Wenn man ihn da nicht brauchen kann,
Verstummt sein Mund, verfällt sein Pfund.
Ibsen.

Die häuslichen Schularbeiten.

Die häuslichen Schularbeiten sind sehr oft der wunde Punkt bei der Erziehung der Kinder, der Störfriede manchen Familienlebens. Wie selten findet man ein Kind, das selbständig und in befriedigender Weise seine Schulaufgaben erledigt. Wie oft müssen Vater, Mutter, ältere Geschwister oder sonstige Hausgenossen als Hilfsstruppen erscheinen, wie erschreckend mehren sich die Fälle, wo eine fremde, bezahlte Kraft zur Beaufsichtigung der Schularbeiten herangezogen werden muß. Und letzteres wird oft zu einem großen Schaden bei der Erziehung, namentlich in den Fällen, wo es sich nicht um schwach begabte, sondern normale Kinder handelt, und es nur auf eine Erleichterung für die Mutter abgesehen ist. Eine solche Erleichterung mag für sehr überlastete, der Familie durch geschäftliche Verpflichtungen entzogene Mütter mitunter dringend geboten erscheinen und ist dann ganz am Platze. Wo es aber, wie es leider so viel geschieht, um die Bequemlichkeit zu tun ist, da sollte das Pflichtbewußtsein der Mutter doch den Sieg über die eigene Lässigkeit davontragen. Pflicht der Mutter ist es unbedingt, die Beaufsichtigung der Schularbeiten selbst zu übernehmen, und hat sie das vom ersten Schultage des Kindes an in der richtigen Weise geübt, so wird sie selten Schwierigkeiten dabei haben. Welches ist aber die richtige Weise? Einzig und allein die, die das Kind zum selbständigen Arbeiten erzieht. Die Mutter soll bei den Schularbeiten nicht „helfen“, sondern nur eine gewisse Kontrolle ausüben, damit die Arbeiten sorgfältig und hintereinander ausgeführt werden. Wer seinem Kinde bei den Arbeiten „hilft“, erzieht es nur zur Denkfaulheit und Unaufmerksamkeit in der Schule. Weiß ein Kind, daß es zu Hause keine Hilfe findet, so muß es notgedrungen in der Schule scharf aufpassen, um die Anleitung des Lehrers, in welcher Weise die häusliche Arbeit ausgeführt werden soll, genau zu erfassen, während es andernfalls seine Gedanken während des Unterrichts spazieren gehen läßt, mit dem Troste: „Mütterchen wird mir schon sagen, wie ich es machen muß!“ Ratlosigkeit der Kinder gegenüber den häuslichen Arbeiten für die Schule ist immer ein Zeichen von Unaufmerksamkeit während des Unterrichts, und diese muß von Anfang an ganz energisch bekämpft werden. Lieber setze man das unaufmerksame Kind einmal der wohlverdienten Strafe von Seiten des Lehrers für eine mangelhafte Arbeit aus, als daß man ihm hilft, und damit seiner Unaufmerksamkeit Vorschub leistet.

Streng ist darauf zu halten, daß das Kind beim Arbeiten nicht tröbelt, sondern die Aufgaben hintereinander fertig, ohne spielende Nebenbeschäftigungen, wie Rauen am Federhalter, Bemalen der Buchränder und Böschblätter, planloses ins Blaue Starren. Schnelles, scharfes Denken ist eine große Hauptsache nicht nur für die Schule, sondern für das ganze Leben, und es kann bei gegenteiliger Veranlagung durch Geduld und Konsequenz anernzogen werden. Ein Kind, das sehr langsam denkt und arbeitet, oder nur aus Angewohnheit tröbelt, kann wohl gute Hausarbeiten, aber niemals gute Diktate, Extemporalien oder sonstige Klassenarbeiten liefern; denn die ihm in der Schule zu diesen Arbeiten zur Verfügung gestellte Zeit wird sich stets als zu kurz für sein langsames Arbeiten erweisen. Eine überhastete oder unvollendete Arbeit mit schlechter Note ist dann das Resultat. Ebenso verhält es sich beim mündlichen Unterricht. Der Lehrer kann bei der meist zu großen Schülerzahl dem einzelnen Kinde nicht viel Zeit zwischen Frage und Antwort lassen. Bleibt letztere zu lange aus, so wird Trägheit im Lernen oder Unaufmerksamkeit angenommen und weitergegangen. Eine individuelle Behandlung kann man vom Lehrer nicht in dem Grade verlangen, wie sie oft nötig wäre. Gibt sich aber die Mutter Mühe, das Kind individuell

zu erziehen, und bleibt sie mit dem Lehrer in Fühlung, ihm Winke über die Eigenart des Kindes gebend, und von ihm Belehrung über die pädagogische Behandlung dankbar und verständnisvoll annehmend, so kann manche böse Klippe umschifft und aus einem auch nur mäßig begabten Kinde ein leidlich guter Schüler gemacht werden. Gehören auch unendliche Geduld und Mühe dazu, so ist doch der Preis so hoch, daß die Mutter diese Pflicht auf sich nehmen mußte. Selbst der vielbeschäftigte Vater kann abends einen Blick in die Hefte seiner Knaben tun, um sich zu überzeugen, ob sie fleißig und sorgfältig gearbeitet haben. Wissen die Kinder, daß der Vater sich die Arbeiten ansieht, so werden sie es sicher an der nötigen Sorgfalt nicht fehlen lassen.
M. Kn.



Wie lange dauern die hölzernen Telegraphenstangen? Ueber die Dauer von Telegraphenstangen hat ein Franzose einige sehr bemerkenswerte Mitteilungen gemacht. Man zieht die hölzernen Telegraphenstangen jenen aus Stahl oder Eisen vor, da jene beiläufig dreimal weniger kosten. Die hölzernen Stangen müssen indessen gewissen Behandlungen unterworfen werden, damit sie nicht der trockenen oder feuchten Fäulnis unterliegen. Unter allen diesen Verfahren hat sich die Tränkung mit Kreosot am besten bewährt. Die Menge von Kreosot, die eine Stange aufnimmt, beträgt etwa 100 Gramm für 1 Kubikmeter Holz; wenn das Holz aber sehr dicht ist, so bringt der Kreosot nur auf eine Tiefe von 3 bis 5 Zentimeter ein. Es bleibt daher im Innern der Stange der nicht geschützte Kern, umgeben von einer gleichfalls nicht geschützten Zone Holz. Am Umfange dieser Zone man beginnt die trockene Fäulnis und schreitet nach außen weiter, den Kern unberührt lassend. Es ist dies aber ein seltener Fall. Man hat gefunden, daß der Kreosot vom Gipfel der Stange herabsinkt und unten eine dicke Kruste bildet, welche die Stange gegen die vom Erdboden herrührende Fäulnis bewahrt. Es hat sich ergeben, daß die Dauer solcher Stangen über 30 Jahre beträgt; ja in Irland findet man Stangen, die aus dem Jahre 1858 stammen und noch in brauchbarem Zustande sind. Telegraphenstangen aus dem Jahre 1877, welche wegen Umbaues mehrerer Linien in großer Menge aus der Erde herausgenommen wurden, zeigten sich nach einer Dauer von 26 Jahren noch vollständig gesund, so daß sich ihre Wiederverwendung lohnte.



Ein Begräbnisplatz für Fische. In dem vor etwa dreißig Jahren trocken gelegten Böttlinger See in Jütland hat man im Laufe der Zeit viele Hunderte der schönsten Fischgeweihe gefunden, die zum Teil, vollständig erhalten, zu hohen Preisen Liebhaber gefunden haben. Der Direktor des zoologischen Museums in Kopenhagen, Professor S. Jungersten, hat sowohl den See wie einen großen Teil der gefundenen Geweihe genau untersucht. Der Schluß, zu dem dieser Gelehrte gekommen ist, bietet großes Interesse. Es scheint nämlich, als sei der See ein Lieblingsaufsuchtsort für fieberkranke Tiere gewesen, die ihr Fieber hier im Wasser stillen wollten. Der niedrige Wasserstand und feste Boden gestattete den Fischen, sich im Wasser ganz auszustrecken und doch die Schnauze zum Atmen freizuhalten. Hier sind sie dann vom Tode überrascht. Der von den Fäden beschwerte hinabfallende Kopf des eingegangenen Tieres wurde für den Körper zu einer Art Anker, und während

das Fleisch verkaufte und das Skelett allmählich auseinanderfiel, blieb der Schädel mit dem Geweih an der Stelle liegen, wo das Tier verendete. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich somit in dieser wildreichen Gegend große Mengen Hirschgeweihe angesammelt, die jetzt mit dem Pfluge zum Vorschein kommen.



Das Verhältnis der Körpergröße zum Beruf hat kürzlich ein Arzt zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht. Daß die Tätigkeit, der der Mensch Zeit seines Lebens obliegt, den Körper beeinflusst, ist nicht zu bezweifeln. Außerdem findet in dieser Beziehung auch eine Vererbung statt, da viele Söhne den Beruf des Vaters, oder einen ähnlichen ergreifen. Die Untersuchungen ergaben, daß die Angehörigen der freien Berufe: Geistliche, Ärzte, Rechtsgelehrte, Schriftsteller, Maler und Beamte zumeist groß gewachsen sind. Weniger groß, aber immer noch recht ansehnlich, sind die Bäcker, Fleischer, Brauer und Müller. Nahezu mittelgroße Leute findet man vorwiegend unter den Fischern, Gärtnern, Bergleuten und vor allem unter den Landbewohnern und Landarbeitern. Zumeist unter Mittelsgröße sind die Hand- und Fabrikarbeiter, die Schneider, Schuhmacher usw., die Buchdrucker, Uhrmacher, Schlosser, Mechaniker. Die durchschnittlich kleinsten Leute findet man in Spinnereien und Webereien.



Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 28.

Gespielt im Kabelwettkampf London-Newyork
am 22./23. Februar 1907.

Weiß: E. S. Howell (Newyork).

Schwarz: R. P. Michell (London).

Giinoco piano:

Weiß. **Schwarz.**

1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. Lf1-c4 Lf8-c5
4. e2-c3 Sg8-f6
5. d2-d4 e5xd4
6. c3xd4 Le5-b4+
7. Sb1-c3

Die bekannte, von Steinitz mit verhältnismäßigem Erfolge in die Praxis wieder eingeführte Wendung. Sie wurde seinerzeit von J. Möller in Kopenhagen ausführlich analysiert.

7. Sf6xe4
8. 0-0 Lb4xc3

Bei Se4xc3 9. b2xc3 d7-d5! 10. Tf1-e1+ Lb4-e7 11. Le4-d3 erlangt Weiß erheblichen Stellungsvorteil.

9. d4-d5!
Möller's Zug.

9. Le3-f6

Eine der sichersten Fortsetzungen für Schwarz. Auf Se6-a5 oder e5 erlangt Weiß — wie Möller des näheren nachweist — stets gute Angriffschancen.

10. Tf1-e1 Se6-e7
11. Te1xe4 d7-d6

Bei 0-0 12. d5-d6 erhält Weiß ein vorzügliches Angriffsspiel.

12. Le1-g5 Lf6xg5
„The Field“ gibt als einzigen hier in Frage kommenden Zug die Rochade an.

13. Sf3xg5 Le8-f5
Rochiert Schwarz zieht, so führt das Opfer auf h7 zu äußerst lebhaften Wendungen, die dem besondern Studium angelegentlichst zu empfehlen sind. Weiß kommt dabei wohl meist in Vorteil.

14. Dd1-f3!
Zuerst von W. Cohn auf dem Barmer Kongress gespielt. Der Zug ist für Weiß entscheidend.

14. Dd8-d7
Falls Lf5xe4, so 15. Df3xf7+ Ke8-d7 16. Df7-e6+ Kd7-e8 17. Le4-b5+ c7-c6 18. Sg5xe4, und falls 14. Lf5-g6, so 15. Le4-b5+ Ke8-f8 16. Sg5-e6+. Aber auch der Textzug rettet die Partie nicht.

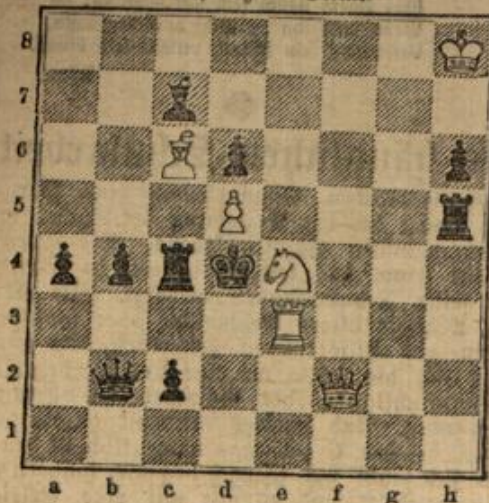
15. Le4-b5! Dd7xb5
16. Df3xf5 f7-f6
17. Ta1-e1 f6xg5
18. Te4xe7+ Ke8-d8
19. Df5xg5 Kd8-c8
20. Dg5-g4+ Ke8-d8

Auf Ke8-b8 folgt ebenfalls, wie in der Partie, 21. a2-a4.

21. a2-a4 Aufgegeben.

Aufgabe Nr. 28.

Von N. Tschepurnow in Nishny-Nowgorod.
Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 6 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

2. Sc5-e6+	~	1. Se4-c5
2. Te3-d3+	Th5-e5	1. Lf5-g6
2. Te3-e4+	Te4-c8	1. Lf5-g6
2. Df2-f4+	Te4xc5	1. Lf5-g6
2. Df2-d2+	D6xc5	1. Lf5-g6
2. Te3-c3+	Kd4xc5+	1. Se4-c5



(Lösung folgt in nächster Nummer.)

